

Nr. 94. Bromberg, den 24. April. 1935

Erde über dem Meer

Roman einer kämpfenden Jugend.
Von Edzard H. Schaper.

(20. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

„So, so" — sagt Braak, und seine Augen haben einen starren Blick. — „Und dann kam er also auf den Holm — der Vogt mag ihn derweil suchen!" Die Hünen sehen ihn ratlos an. Und plötzlich springt Braak auf, schlägt mit der Faust auf den Tisch und sagt: „Kerls, glaubt ihr nicht auch, daß wir solche Leute auf dem Holm nicht gebrauchen können!"

„Ja, wir meinen es auch und viele andre gewiß mit uns . . .!"

„Gut. Wenn es etwas gibt — ich verlasse mich auf euch!"

„Das wollten wir dir auch nur gesagt haben!"

Sie trinken ihre Becher leer und stapfen davon. Braak bleibt allein. Er muß sich die Sache noch durch den Kopf wandern lassen. Später geht er fort. Zum kleinen Christian. Dort sind Jens und der große Christian mit ihren Frauen. Er sitzt eine Weile bei ihnen. Sie trinken Hyltebaer-Toddy, und die Frauen stricken dicke wollene Janker, die sich noch ganz fettig anfühlen. Viel gesprochen wird nicht, aber es ist zu merken, was gedacht wird.

„Die Neuen tun nicht gut, aber ein Kerl ist dieser Axel doch, alle Achtung!' — Von da geht er weiter und sieht auf einen Augenblick bei Thorvald herein. Thorvald sitzt und liest in einem großen, schwedisch geschriebenen Buch, das von den Landesherren, von Gustav Adolfs Tagen und den Zeiten der mächtigen Wasa berichtet. Es kommt die Rede auf Axel und seine Kameraden. Frau Kerstin sagt: „Sie tun nicht gut. Alle denken, sie seien tüchtiges Volk, aber nein — sie haben Kräfte und sind roh. Verstand haben sie nicht; manchem mag das gefallen!" Thorvald schweigt und sieht Braak besorgt an. —

Das ist genug für Braak, und er geht weiter, zu Magnus. Magnus sagt: „Sie müssen fort!"

Hanns Jensen sagt: „Ich hätte mich mit einem von ihnen — Bertel ist es — heute beinahe geschlagen! Ich merkte wohl, er wollte es gern, aber ich tat, als achtete ich darauf nicht! Die besten von ihnen sind Viggo und Knud; Anker tut, was die andern sagen, und Mads hält es mit Axel. Du sollst sehen, es gibt Unheil. Sie taugen nichts. Und dabei haben sie die Jungen auf ihrer Seite!"

„Die Jungen? Wen?"

„Kai, Peter, Erling und die andern. Ihre Frauen dazu!" Oluf und Jordan machen nicht so ganz mit!"

„So, so — ja sag, was tun sie eigentlich?"

„Sie reden. Und plündern das Meer für ihre Faulheit! Axel hat eine Büchse, und mit der will er jetzt anfangen zu schießen!" — „Was?" „Seehunde und Vögel!"

„Ja, es sind viele Eider gekommen!? — Und womit bekommen sie die andern auf ihre Seite?"

„Sie reden viel!" sagt Kirsten.

Da weiß Braak wieder genug. Er geht weiter, so sehr ihn die beiden auch zum Bleiben überreden wollen. Langsam geht er an den Hafen. An den Häusern der Jungen vorbei. Drinnen hört er laute Stimmen gehen. Axel ist es, der so schreit.

„Teufel — man kann hier anders leben, als wir es tun!"

Du tust es ja gar nicht, denkt Braak und lächelt grimmig vor sich hin. Lange Zeit steht er unten am Hafen, in der Ecke, in der sie beim großen Sturm zusammengedrängt standen. Nachdenklich starrt er ins dunkle Wasser. Da kommen ihm ein paar Gedanken. Vor Ostwind haben die Boote hier Schutz, vor Nord, Süd, Nordwest oder Südwest nicht! Wenn es reinen Westwind gab, ging es an, aber viel durfte auch dann nicht kommen. Das war nicht zum besten, und dem mußte abgeholfen werden. Aber wie? Drüben, auf der großen Schäre, auf der sie den Schuppen gebaut hatten, und wo Vincents Werkstatt nun stand, in dieser Schäre war eine Bucht. Der Fels lief wie ein Wall nach Westen, Norden und Süden, und dort hatten die Boote bei jedem Wind Schutz und stilles Wasser. Der Ostwind konnte nichts tun, denn der Holm, der ganze große Holm hielt ihn ja ab. Blickstill war es bei Ostwind im Hafen. Dort mußten die Boote liegen, das war das natürlichste von der Welt! Aber, wenn westlicher Sturm kam, die Wellen würden auch über den Fels gehen, denn vor ihm war gar kein Strand, keine Vor-Schären, an denen sich seine Kraft brechen könnte. Die Wellen würden jedesmal überschwappen und die Boote vollschlagen.

Da muß künstlich Strand geschaffen werden! denkt Braak. Es wird sich lohnen, denn die Boote sind dort zehnmal sicherer. Jetzt konnte man damit anfangen, denn das Wetter war still und der Strom östlich. Seelenruhig konnten sie dort unten arbeiten. Er mußte mit Jens sprechen, damit Steine gesprengt würden. Und Pflöcke und Ringe mußten auch beschafft werden, für die Trossen. Er hat so ein merkwürdig sicheres Gefühl, daß es gut ist, wenn sie mit der Arbeit bald anfangen.

Am nächsten Morgen, wie sie am Hafen stehen, sagt er es ihnen allen. „Warum?" fragen sie beleidigt, sollen wir denn unser ganzes Leben lang Steine karren? Dazu sind wir nicht hergekommen!" Wer spricht so? Braak sieht sie sich genau an. Fast alle! Nur Thorvald, Jens, Magnus, Hanns Jensen, der kleine und der große Christian sind für seinen Plan. Oluf und Jordan schwanken.

„Gut!" sagt Braak, „die Arbeit wird gemacht, aber an dem neuen Platz werden nur die Boote derer liegen, die beim Bau mithelfen!"

Mehr sagt er nicht. Die Neuen lachen lauthals, und die Jungen tuscheln halblaute Bemerkungen untereinander. Janus und Kristoffer wissen nicht, ob sie mit Braak fortgehen sollen an die Arbeit oder nicht. Zufällig kommen sie mit Magnus zusammen zu stehen. — „Was meinst du? fragen die beiden.

Magnus sieht sie ruhig an, dreht sich um und geht zum Boot, mit dem Braak und seine Leute über den Hafen setzen wollen. Erst wollen Janus und Kristoffer ihm nach und bei der Arbeit helfen, aber die Neuen halten sie zurück und

sagen: „Laßt sie doch! Kommt, wir wollen auf den Schreck hin ein paar Seehunde schießen! Vom Boot aus! — Uns ist der Hafen übrigens gut genug!“

Da ist ein Schweigen über den Holm gefallen, eine Stille, die bedrückend über den meisten liegt. Die Neuen und die Jungen lärmen und lachen und wollen sie nicht aufkommen lassen, aber sie weicht doch nicht, sie liegt über dem Holm. Der Himmel bewölkt sich mit grauen, jagenden Schneewolken. Aber der neue Hafen wird fertig. Braak sprengt die Steine und setzt sie auf den Wall, daß der noch zwei Ellen höher wird. Und vor dem Wall erstreckt sich jetzt ein großes Feld von Steintrümmern und geborstenen Felsen. Das sind Zähne, die eine Welle wohl zerbeißen können. Es wird rauschen und viel Brandung sein, Gischt wird sprühen, und Wasserwolken werden auffliegen, keine Welle aber wird über den Wall gehen und auf die Boote schlagen.

Zehn Tage sind vergangen, und sie holen die Boote in den neuen Hafen. Still und ungefährdet können sie jetzt daliegen, bis die Segel auf ihnen hochfliegen und der Fang wieder beginnt. Dann kommt schlechtes Wetter. Aber doch nicht schlecht genug, als daß sie nicht noch zwei Gleitschienen bauen könnten, die vom Wasser hinauf in den Schuppen führen. Und weil sie meinen, daß die Setzboote jetzt doch nicht gebraucht werden, nehmen sie Seehundstran, fetten die Schienen ein und ziehen ein kleines Boot nach dem andern aus dem Wasser und stellen es auf Holzböcke unter Dach und Fach.

Der kleine Christian steht nachdenklich vor dem Schuppen. „Was hast du, Christian?“ fragt Braak; du siehst ja so bekümmert aus!“ „Ach“, sagt Christian, und über sein Gesicht, das sich nun doch sehr verändert hat, geht noch einmal wieder das gute Lachen seiner frühen Tage auf dem Holm, „ach, weißt du, jetzt kommt Wintersonnenwende, und ich möchte in das neue Jahr hineintanzen. Wer weiß, wieviel Gutes es bringt!“

„Tanzen willst du?“

„Ja! Paßt auf, wir rücken die Boote und alles andre zusammen, daß ein großer freier Platz entsteht, und darin wollen wir Sonnenwende feiern, wenn das Feuer auf der Widde ausgebrannt ist. Wir sind so viele, in einem Haus hätten wir keinen Platz!“

„Aber, in der Kälte, hier im Schuppen?“

„Wir stellen einen Korb, mit Holzkohlen gefüllt, auf!“ schlägt Braak vor.

„Ja, so wird es gehen“, sagen sie, „es wäre sehr schön!“

„Ja, und dann könnten wir alle zusammen recht vergnügt sein!“ meint Christian, und er geht zärtlich mit dem Gedanken um. Sie schauen sich fragend und ungewiß an und wissen, was sie denken und fürchten. Aber von der Stunde an ist es zwischen ihnen beschlossene Sache, daß nach dem Feuer auf der Widde großer Tanz im Schuppen ist, mit Hyltebaer-Toddy und vielleicht auch Likör. Wie sie nach Haus gehen, fängt es an zu schneien. Grau und dunkel werden die Tage und so kurz, auch so kurz! Jeder Tag nur ein schmaler Spalt zwischen zwei breiten Nächten. Da ist es gut, an Sonnenwende zu denken, an ein Feuer und den Tanz, denn sonst wäre es gar zu trostlos auf dem Holm.

Seitdem Magnus zu Janus und Kristoffer gesagt hat, er erinnere sich nicht, solche Leute, wie sie vor ihm stünden, als Bootsmänner gehabt zu haben und sie darauf stehen ließ, ist es ganz still und feindlich zwischen Holmens Menschen. Man geht sich aus dem Wege und spricht wenig. Der Schnee fällt, und die Stürme jagen sich um die Wette. Gut, daß Braak für alles sorgte! Die Frauen haben es schwer, in den Kämpfen der Männer frei von Hader zu bleiben. Was sonst niemals geschieht — sie halten zusammen! Als Magnus Hiskea verbot, sich mit Yrsa und Karen abzugeben, setzte Hiskea ihren Willen einmal durch und ging trotzdem zu den jungen Frauen, die recht ängstlich auf das Wetter horchten und sich vor der Geburt hier in der Wildnis grausten. Da tat Beistand wohl! Aber auch Hiskea und Kirsten, die zu Karen und Yrsa gehen, können nicht umhin, den beiden zu sagen: „Sagt euern Männern, sie sollten sich schämen, gemeinsame Sache gegen Braak und die Seinen zu machen! Wenn sie den Fehler nicht bald einsehen, sind's schlechte Kerle, die euch gute, junge Dinger nicht verdient haben!“

„Ja, wir wissen es ja und haben es ihnen gesagt“, jammern die Frauen, „aber sie sind zu halsstarrig. Und Magnus hat sie auch böse zurückgestoßen! Neulich wollten sie mit ihm reden, aber da ließ er sie stehen und sagte, er kenne sie nicht mehr. Und dann: es hat sich auch noch nicht gezeigt, wozu der neue Hafen gut und notwendig ist. Gewiß war es unnütze Arbeit!“

Sie reden hin, sie reden her, aber Hiskea sagt Magnus doch, was sie um Janus und Kristoffer gehört hat. Vielleicht kann er es einmal gebrauchen.

Mitte Tage kommen und enden in Düsternis. Nichts geschieht. Keiner entzweit sich noch tiefer — keiner versöhnt sich. Die Stürme hören auf. In stillem, frostklarem Wetter sind die Jungen draußen und schießen und schlagen tot. Seehunde, Alken und Eider; denn höher im Norden ist wohl noch grimmigere Kälte. Manche fischen Lachs, manche flicken an den Booten und arbeiten zu Haus. Die Frauen spinnen und weben an ihrem einzigen Webstuhl. Aber Braak hat zwei neue in Arbeit. Er ist jetzt nicht gern allein zu Haus, und auch sein Vorrat an Holz und Torf ist nicht groß; denn er gab viel den Jungen, die dafür schlecht Sorge trugen und es wohl über dem vielen Hochzeitfeiern vergaßen. Nun wurde das Gute schwach in ihnen, und die Frauen saßen allein zu Haus, erwarteten Kinder noch dazu —, während die Männer sich mit dem Getier des Meeres herumschlugen, das jetzt im Winter, wo es hungrig war, auch einmal angriff, statt sich wehrlos totschlagen zu lassen.

Aber das machte ja den Jägern doppelten Spaß. Allmählich wurden die Frauen dieses wilde Leben müde. Jeden Abend strömten die Neuen durch ihre Häuser und hinterließen Unordnung und Aufruhr. Nie waren sie allein in der schönen Zeit der Empfängnis, und alle Arbeit ließen die Männer ihnen und kamen nur zu einer Mahlzeit am Tage nach Haus. Und dann brachten sie noch wilde, ausgehungerte Gäste mit.

Es ist eines Tages. Braak geht über den Holm und sieht Astrid und Pauline Holz spalten. Erst zögert er, dann aber geht er heran und sagt: „Habt ihr denn kein kleines Holz liegen?“

„Nein“, sagen sie. „Ich sagte es Andreas, ich sagte es Kai, aber er ging fort, um zu jagen!“

Braak sieht sie einen Augenblick an. Die Frauen werden rot. „Sagt“, fährt er behutsam fort, „ich hörte, ihr erwartet ein Kind? Ist es wahr?“ „Ja“ sagen sie und sehen zu Boden.

„Dann solltet ihr kein Holz hacken!“ lacht er; „geht hinein, ich bringe euch gleich soviel wie ihr braucht.“ Sie wollen es nicht, aber sie lassen sich die Axt aus der Hand nehmen. „Geht ins Warme“, sagt er noch einmal.

„Es ist nicht warm in der Stube!“ sagen sie zögernd. Er sieht erschrocken auf. — „Wißt ihr was? Dann nehmt ein Tuch und geht rund um den Holm! Seht nach, wie schön es ist, und denkt nach, ob es sich wohl lohnt, für ein Leben darauf zu arbeiten. Arbeiten!“

Die Frauen gehen. Er steht, reißt seine Jacke vom Leibe und hackt, daß die Späne nur so fliegen. Dann läuft er in die Häuser, legt das Holz in den Kamin und zündet ein Feuer an. Torf legt er drauf und Tang, daß es weiterglüht und nicht so schnell herunterbrennt. Astrid und Pauline kommen wieder. Sie sind verlegen und stehen eine Weile unschlüssig. — „Ja, es lohnt sich“, sagen sie dann beide und gehen ins Haus. Aber gleich kommen sie wieder. „Du hast Feuer gemacht?“ fragen sie. „Ja“, sagt er kurz, hackt weiter und geht dann, wie genug beisammenliegt, davon. Am Abend erzählen sie sich es von Haus zu Haus: „Braak hat Holz hacken müssen, daß Astrid und Pauline es menschenwürdig warm haben! Und viele schütteln den Kopf.

Draußen knallt dann und wann ein Schuß. Aber einmal kommen die Boote der Jäger in wilder Flucht in den Hafen gerudert. Als erster stürzt Jordan heraus. Er läuft auf dem Kai umher, hält mit der Rechten den Puls der Linken umklammert — es fallen dunkle Tropfen auf die Steine. Hilfesuchend sieht er sich um und weiß nicht, wohin er sich wenden soll. Da läuft er Braak in den Weg. Der bleibt stehen und sieht auf den bleichen Jordan.

„Was hast du?“ fragt er und stürzt auf ihn zu. Jordan beißt die Zähne auf die Lippen, daß es blutet und stöhnt: „Ich schoß — ich schoß mir die Hand in Stücke! Das Pulver schoß den Lauf entzwei!“ Eine Sekunde steht Braak wie versteinert. Und dann, ehe die andern aus den Booten da sind, packt er Jordan am Arm und schleppt ihn hinauf

zu Hiskea, die sich auf Wunden versteht. Das Blut rinnt den ganzen Weg entlang, und Jordan wird fahl. Aber dann ist Hilfe da. Er muß die Rechte, die immer noch das Gelenk der linken Hand umklammert hält, freigeben. Das Blut darf rinnen, eine ganze Weile. Braak nimmt ein Messer, geht hinaus, es zu schärfen, kommt wieder und sagt: „Jordan, mach die Augen zu! Jordan fallen die Augen zu. Er muß sich hinsetzen.

„Beiß die Zähne zusammen!“ ruft Braak; aber das tut Jordan schon die ganze Zeit. Braak nimmt die Hand und sieht, daß zwei Finger ganz lose an ein paar Hautfetzen hängen. Mit dem Messer schneidet er sie vollends ab; das Blut rinnt und reinigt die Wunde. Hiskea hat Leinen hervorgeholt, brüht ein paar Kräuter auf und legt sie, in einen Lappen gehüllt, auf die Wunde. Dann wird die ganze Hand fest verbunden. Das Bluten hört auf.

(Fortsetzung folgt.)

Lustiges von Mark Twain.

Erzählt von Fritz Alfred Zimmer=Bernsbach.

Der große amerikanische Humorist Mark Twain ist immer ein Freund Deutschlands gewesen. Seine heiteren Geschichten haben auch in unserem Volke viel Freunde gefunden. Er war aber nicht nur ein lustiger Schriftsteller, sondern auch in seinem Leben ein lachender Humorist. Ein witziger Clown des Publikums. Davon zeugen die folgenden Anekdoten:

Sein längster Roman.

Er war wirklich ein Freund der Kürze. Im Leben und im Schreiben. Einmal gelang es einer großen Newyorker Tageszeitung, die Wünsche ihrer Leserschaft nach einem richtigen großen Roman von Mark Twain fast zu befriedigen und mit dem Humoristen einen entsprechenden Vertrag abzuschließen. Der Mark Twain=Roman sollte „lang“ werden und viel Fortsetzungen haben. Aber das Werk ist niemals erschienen. Als der befristete Tag der Ablieferung kam und man dem Dichter den Redaktionsboten ins Haus schickte, da lag Mark Twain noch im Bett. „Warten Sie“, sagte er, „Sie können das Manuskript gleich mitnehmen.“ Er nahm einen weißen Bogen Papier und schrieb unter den großgezogenen Romantitel: „Im weißen Mondlicht eine Marmorbank. Darauf ein Mädchen und ein junger Mann — — Fortsetzung folgt.“

Was blieb dem unglücklichen Verleger, der das Werk schon riesig angekündigt hatte, weiter übrig, als diesen Anfangsteil zu veröffentlichen! Mit einer Fußnote, die herzlich bat, auf die bekannten lustigen Einfälle des Verfassers freundlich Rücksicht nehmen zu wollen.

Doch am nächsten Morgen fand ihn der Redaktionsbote wieder im Bette vor. Wieder bat der Humorist um etwas Geduld und gab dem Manne einen frischgeschriebenen Bogen Papier mit. Die Erwartung des Verlegers aber wurde böse enttäuscht; denn diese erste Fortsetzung war ja wieder der wörtliche Beginn des Romans. Es blieb nichts anderes übrig, als nochmals dies Manuskript zu veröffentlichen und nochmals die Nachsicht des Publikums zu erbitten.

Als sich die Geschichte aber zum drittenmal wiederholte, schrieb der Verleger einen groben Brief an den Autor der Marmorbank im Mondenschein und veröffentlichte den Brief in seiner Zeitung. Am vierten Tage kam der Zeitungsbote mit einem versiegelten Schreiben zurück. Es war aber nicht die begehrte Fortsetzung, sondern ein Brief an den Verleger mit dem Ersuchen, auch diesen in der Zeitung zum Abdruck zu bringen. Der Dichter legte darin energische Verwahrung ein: er habe durchaus nicht immer dasselbe geschrieben; gewiß, die Bank und der Mondschein und auch der junge Mann, die wären ja wohl immer dieselben geblieben, aber das junge Mädchen sei selbstverständlich jedesmal ein anderes gewesen. Es waren wirklich zwei Fortsetzungen. Aber nun habe er bei dem Unverständnis des Verlegers keine Lust mehr, das Werk noch weiterzuführen.

Der anspruchsvolle Briefschreiber.

Einen ähnlichen Spaß erlaubte sich der Dichter einmal mit dem englischen Schriftsteller Ballentine. Als der lange genug auf eine Antwort von dem amerikanischen Kollegen gewartet hatte, verlor er die Geduld und schickte ihm zur Mahnung mit der Post einen Briefbogen und eine Briefmarke zu. Aber Mark Twain schrieb eine Postkarte: „Papier und Marke erhalten. Bitte, schicken Sie einen Umschlag!“

Das Interview.

Seit Mark Twain, der einstige Lotse und Goldgräber, berühmt geworden war, wurde er von Reportern förmlich umlagert. Aber die Interviews haßte er. Obwohl er ja auch einmal Journalist gewesen war. Wieder drang eines Tages ein Zeitungsmensch in seine Wohnung und wollte von ihm über seine Vorfahren etwas in Erfahrung bringen. Da entspann sich das folgende Zwiegespräch:

„Sie sind das einzige Kind Ihrer Eltern? Oder haben Sie noch Geschwister?“

„Mein Herr, leider ist es mir unmöglich, mich daran zu erinnern.“

„Wie? Aber das Bild hier an der Wand hat eine außerordentliche Ähnlichkeit mit Ihnen. Ist das Ihr Bruder?“ „Ach ja. Jetzt geht mir ein Licht auf: Das ist William, ein armer, armer William. Wir pflegten ihn Bill zu nennen. Der arme Bill!“

„Ist er gestorben?“

„Gewiß. Oder vielmehr: ich denke es. Es ist nämlich ein sehr großes Geheimnis darum. Wir sind Zwillinge gewesen, wissen Sie, der tote Bill und ich. Eines Tages, wir waren noch nicht zwei Wochen alt, hat man uns im Bade vertauscht. Und als dann einer von uns gestorben ist, konnten wir nachträglich nicht mehr feststellen, welcher es eigentlich war. Die einen sagten, es wäre Bill, und die anderen glaubten, ich sei es gewesen. Doch ich will Ihnen noch ein Geheimnis anvertrauen; das ist bis heute noch nicht aufgeklärt worden. Einer von uns hatte nämlich ein sehr sichtbares Muttermal. Auf dem linken Handrücken. Und das war ich. Und dieses Kind ist gestorben. Ich bin also gar nicht mehr ich. Wenigstens weiß ich es und glaube ich es nicht!“

Mit dem ernsthaftesten Gesicht der Welt hatte er den Bericht gegeben. Ganz mit gesenktem Kopfe. Als er jetzt aufsah, war der Reporter nicht mehr da.

Der Buchkauf.

Einmal wollte sich Mark Twain in Newyork ein Buch kaufen. Der Händler verlangte dafür vier Dollar. „Ja“, sagte Mark Twain, „das ist der Preis fürs Publikum. Ich bin aber Journalist, und da darf ich wohl einen ermäßigten Preis beanspruchen.“ — „Gewiß“, sagte der Buchhändler, der ihn kannte.

Mark Twain fuhr fort: „Ich bin aber selbst Schriftsteller und habe schon mehrere Romane geschrieben; da darf ich wohl auch noch einen kleinen Rabatt beanspruchen.“ — „Gewiß“, anwortete der Buchhändler.

„Wissen Sie nicht“, sagte der unentwegte Käufer, „daß ich auch Aktionär Ihrer Gesellschaft bin? Als solcher darf ich wohl eine weitere Vergünstigung beanspruchen.“ — „Gewiß.“

„Und wenn ich Ihnen meinen Namen nenne“, darf ich gewiß noch eine Ermäßigung erwarten. Ich bin Mark Twain.“ — „Sehr mit Vergnügen“, sagte der Buchhändler.

„Also was schulde ich Ihnen für diesen Band?“ — „Aber gar nichts, Herr Mark Twain, ich zahle Ihnen für die Ehre, die Sie mir zuteil werden lassen, noch einen Dollar heraus. Hier ist er.“ — Da lachte der Humorist laut auf und legte seine vier Dollar hin.

Der Dichter und die Trusts.

Einst fragte man den Humoristen, wie es komme, daß er, der überall so sehr beliebt sei, unter den Trustkönigen so gar keine Freunde habe. Der Dichter setzte seine unschuldigste Miene auf und entgegnete, daß er das auch nicht wisse, aber wahrscheinlich sei seine Schriftstellerei daran schuld. Dabei zog Mark Twain eine Zeitung hevor, die folgende Geschichte aus seiner Feder enthielt:

Die drei Fliegen. — Eine Fliegenmutter hatte zwei Töchterchen, die sie sehr lieb hatte. Eines Tages machten sie einen Ausflug und kamen in eine Konditorei. „Mama“, bat die eine junge Fliege, „darf ich ein bißchen dort an dem schönen roten Bonbon lecken?“ Die Fliegenmama erlaubte es. Als aber ihr Töchterchen sich freudestrahlend auf den schönen roten Bonbon setzte, schlug es plötz=

lich mit den Flügeln und fiel tot zu Boden. Die roten Bonbons waren giftig, denn sie stammten vom amerikanischen Bonbon-Trust.

Die Fliegenmama hatte jetzt nur noch ein Töchterchen und liebte es deshalb doppelt. Eines Tages bekam das Töchterchen große Lust nach Wurst. Die Mutter führte es in einen Wurstladen. Aber kaum hatte die junge Fliege ein ganz klein wenig von der Wurst verzehrt, als sie auch schon unter heftigen Zuckungen starb. Die Wurst war giftig; denn sie stammte vom amerikanischen Wurst-Trust.

Da wurde die arme Fliegenmama sehr traurig. Nun wollte sie auch nicht länger leben. Um ihrem Dasein ein rasches Ende zu machen, leckte sie mit Begier an einem Stück Fliegenpapier. Doch der Tod kam nicht. Das Fliegenpapier war völlig unschädlich; denn es stammte vom amerikanischen Fliegenpapier-Trust.

Krankenrache.

Einmal war Mark Twain krank. Er mußte sich ins Bett legen und von einer Pflegerin betreuen lassen. Als er wieder besser wurde, stellte sich nach der langen Appetitlosigkeit ein kräftiger Hunger ein. Die Wärterin aber wußte, was zu tun war und gab ihm nur ein paar kleine Löffel Nährsuppe. Mark Twain sagte nichts. Aber er schwur heimlich Rache. Als er wieder gesund war, bat seine Pflegerin ihn, den Schriftsteller, um etwas Lektüre. Da schickte ihr Mark Twain eine — Briefmarke ins Haus.

Radikalkur.

Der Dichter war einmal zu einer Abendgesellschaft eingeladen, und als da zufällig vom Schlafwandeln und ähnlichen Dingen gesprochen wurde, sagte er: „Dagegen weiß ich ein gutes Mittel.“ Auf die Bitte eines Anwesenden, der, wie er sagte, seit Jahren an solchen Fällen litt, schrieb er etwas auf einen Zettel und gab ihn dem Herrn mit den Worten: „Hier. Sie können es sich in jedem Eisenwarengeschäft besorgen.“

„Im Eisenwarengeschäft?“, war die erstaunte Antwort. „Ja, lesen Sie nur.“ Auf dem Zettel stand: „Ein Groß Reißbrettstifte. Täglich vor dem Schlafengehen drei Eßlöffel voll unten um das Bett herumstreuen.“

Der Umzug.

Als der Dichter durch den Bankrott seines Verlegers sein Vermögen verloren hatte, sah ihn eine vornehme Dame auf der belebtesten Straße der Stadt mit einem Zigarrenkästchen unter dem Arm, das er daherschlendernd nicht sehr in acht zu nehmen schien. Auf die verwunderte Frage, was er da mache, war die Antwort: „Ich ziehe um.“

Die Kostprobe.

Ein Freund, der sich viel auf sein Golfspiel einbildete, bat einmal den Schriftsteller, ihm beim Spiele zuzuschauen. Mark Twain kam und sah zu. Doch ein paar Schläge trafen nicht, und die Erdklümpschen flogen auf nach allen Richtungen, auch Mark Twain ins Gesicht. Als der Freund ihn fragte: „Na, wie gefällt Ihnen unser Golfplatz?“, gab der Humorist zur Antwort: „Sehr gut. Es ist wirklich der beste, den ich je gekostet habe.“



Bunte Chronik



Kein Leben ohne Mangan.

Bislang hat man dem Metall Mangan im allgemeinen keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Nunmehr scheint man aber zu der Erkenntnis zu gelangen, daß es ohne dieses Element überhaupt kein Leben auf der Erde gibt. Jedenfalls hat Edwin Fraser in Ithaka eine Nährlösung hergestellt, die keine nachweisbare Spur von Mangan enthielt, und er hat dann Grünalgen und Wasserlinse in diese Flüssigkeit eingeführt. Da war dann nicht das geringste Wachstum zu erzielen. Es wurde erst nach der Zufuhr kleinster Manganmengen möglich.



Rätsel-Ecke



Verschiebungs-Aufgabe.

Die Wörter: Kopernikus, Karausche, Hektoliter, Euterpe, Barbara, Haselnuß, Schachtel, Aspasia, Thermometer sind derselben Reihenfolge untereinander zu schreiben und so lange seitlich zu verschieben, daß zwei senkrechte Wörter entstehen. Die erste senkrechte Wortreihe nennt von oben nach unten, die andere von unten nach oben gelesen, ein zur Jetztzeit vielgeplagtes Tier und dessen geschätzte Produkte.

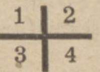
*

Drei Tiere — welche?

Ender Ender
Arm Arm . Ender Ender
Arm Arm Ender Ender
Arm Arm Ender Ender
Arm Arm Ender Ender

*

Silben-Kreuz-Rätsel.



1 sagt man bei manchem Witz.
1+2 ein leichter Sitz;
Sausend geht's dahin durch Land!
2—4 dem Koch bekannt.
1—4 geh'n ganz allein —
Rate nun, was mag das sein?

Auflösung der Rätsel aus Nr. 87

Rösselsprung:

Den Feind verdächtigen, schelten und hassen
Kann jeder und wenn er der Dümmste wäre,
Doch Unbequeme gelten zu lassen,
Erfordert fürstliche Charaktere.

Otto Promber.

*

Viereck-Rätsel:

N	I	E	D	E	R	L	A	G	E
L	A	U	B	F	R	O	S	C	H
B	A	C	H	S	T	E	L	Z	E
A	S	C	H	B	E	C	H	E	R
W	E	I	N	T	R	A	U	B	E
S	C	H	I	F	F	S	B	A	U
I	M	M	E	R	G	R	U	E	N
S	T	R	A	N	D	K	O	R	B
A	D	L	E	R	H	O	R	S	T
J	A	H	R	E	S	Z	E	I	T

= Nachtfrost.

*

Magisches Delta-Rätsel:



Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.